

STEFANIYA PTASHNYK
RONNY BECKERT
PATRICK WOLF-FARRÉ
MATTHIAS WOLNY

(Hg.)

Gegenwärtige Sprachkontakte im Kontext der Migration



EUROPÄISCHES
ZENTRUM FÜR
SPRACHWISSENSCHAFTEN

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



SCHRIFTEN DES EUROPÄISCHEN ZENTRUMS
FÜR SPRACHWISSENSCHAFTEN (EVS)

Herausgegeben von

LUDWIG M. EICHINGER

EKKEHARD FELDER

JÖRG RIECKE

Europäisches Zentrum für Sprachwissenschaften (EVS)

Eine Kooperation zwischen der Universität Heidelberg und
dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim

Band 5



STEFANIYA PTASHNYK
RONNY BECKERT
PATRICK WOLF-FARRÉ
MATTHIAS WOLNY (Hg.)

Gegenwärtige Sprachkontakte im Kontext der Migration

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gefördert durch die Stadt-Heidelberg-Stiftung

ISBN 978-3-8253-6551-6

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Ronny Beckert / Stefaniya Ptashnyk / Patrick Wolf-Farré / Matthias Wolny

Vorwort 7

I Sprachkontakte: Theoretische Überlegungen und methodische Zugänge.

Ludwig M. Eichinger

Konstanz, Wandel, Variation. Sprachkontakt in der Welt europäischer National- und Standardsprachen 13

Claudia Maria Riehl

Mehrsprachiges Sprechen als Voraussetzung für Sprachkontakt in der Migrationsgesellschaft 23

Jadranka Gvozdanović

On principles and methods of language-contact investigation 41

Stefaniya Ptashnyk

Sprachkontakte gestern und heute: Forschungsfragen, methodische Zugänge und Desiderate 61

Heiko F. Marten / Sanita Lazdiņa

Die Analyse von Linguistic Landscapes im Kontext des Verhältnisses von Sprache und Migration 77

Vladislava Warditz

Slawische Migrationssprachen in Deutschland: Zur Erklärungskraft von Sprachwandelfaktoren in Kontaktsituationen (anhand des Polnischen und Russischen) 99

Ofelia García / Laura Ascenzi-Moreno

Assessment in Schools from a Translanguaging Angle 119

II Empirische Studien zu Migration und linguistischer Diversität.

Ibrahim Cindark / Evelyn Ziegler

Mehrsprachigkeit im Ruhrgebiet: Zur Sichtbarkeit sprachlicher Diversität in Dortmund 133

Martina Schrader-Kniffki

„El español que nosotros usamos, es más correcto que el que usan aquí“: Migration, Varietätenkontakt und Plurizentrismus aus der Perspektive peruanischer Spanisch-Sprecher in Spanien 157

Claudia Schlaak

Sprachliche Charakteristika des Französischen der kamerunischen Migrantengemeinschaft in Paris 181

Raymond Siebetchu

Global linguistic heritage: the variation of Camfranglais in migration contexts 195

Ibrahim Cindark / Inken Keim

Von Gastarbeitern zu Transmigranten: Sprachliche Variation in deutsch-türkischen Lebenswelten 219

Ronny Beckert

Migration, Kapverdier und *Kabuverdianu* in Portugal: Sprachkontakt im urbanen Raum 245

Matthias Wolny

Mehrsprachigkeit moldawischer Migranten in Italien: Repertoires, Sprachgebrauch und transnationale Kommunikation 261

William D. Keel

Modelling the Dynamics of Intergenerational Assimilation to a Dominant Contact Language (American English) in German Linguistic Enclaves on the Great Plains ... 287

Patrick Wolf-Farré

Der dritte Weg. Das „Deutschchilenentum“ als Beispiel für alternative Entwicklungswege einer ehemaligen Sprachinsel 303

Veronika Stranz-Nikitina

Linguistic Aspects of Migration: Second Language Acquisition by Native Russian Speakers in the Czech Environment Compared to the German Environment: Description and Evaluation of the C-Test Results 319

Autorinnen und Autoren 341

Vorwort

Die gesellschaftliche und individuelle Mehrsprachigkeit spielen in modernen Städten Deutschlands wie auch anderer europäischer Länder eine zentrale Rolle im täglichen Miteinander. Das zunehmend polyglotte Zusammenleben stellt eine der großen Herausforderungen unserer mobilen Gesellschaft dar. Mit methodologischen und terminologischen Fragestellungen der gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit sowie ihrer konkreten Auswirkung (Sprachvariation, Sprachwandel, Sprachkonflikt) beschäftigt sich die Graduierten-Arbeitsgruppe „Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik“, die am Europäischen Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS) wirkt. Das EZS ist eine Kooperation des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim (IDS) und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und bündelt die sprachwissenschaftlichen Forschungs- und Lehraktivitäten der beiden Einrichtungen. Das vorliegende Buch stellt nun das sichtbare Ergebnis der gemeinsamen Arbeit dar, zu dem die Forschenden der EZS-Arbeitsgruppe ebenso wie eingeladene Wissenschaftler dankenswerter Weise beigetragen haben. Für unsere Publikation konnten wir sowohl international anerkannte und etablierte ForscherInnen als auch begabte NachwuchswissenschaftlerInnen gewinnen, die sich aus einer theoretisch-methodischen bzw. angewandten Perspektive dem komplexen Phänomen der Mehrsprachigkeit im deutsch-, englisch-, slawisch- und romanischsprachigen Raum annähern.

Die Artikel des Sammelbandes greifen die immer wichtiger werdenden Entwicklungen mehrsprachigen Zusammenlebens und damit verbundenen sprachlichen Handelns auf. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Auswirkungen von migrationsbedingten Sprachkontakten, von deren Analysen ausgehend gesellschaftsrelevante Lösungsansätze erarbeitet werden können, die einem verständnisvollen Miteinander von Menschen mit unterschiedlichem sprachlichen und kulturellen Hintergrund und der Integration von Migrantinnen und Migranten dienlich sein können.

Der Fokus der Beiträge gilt in erster Linie den europäischen Sprachen, die mit anderen Sprachen in Kontakt treten. Dabei gehen die Autoren sowohl auf Sprachkontaktsituationen in Deutschland als auch in anderen Ländern ein, vor allem in urbanen Räumen, sodass durch die geographische Breite der Beiträge ein Panorama entsteht, das Vergleiche zulässt und zum Verständnis der sprachlichen und kulturellen Wechselwirkungen beiträgt, die durch Migration entstehen. Außerdem reiht sich der Band in eine aktueller denn je gewordene Thematik ein, nämlich die der Migration und ihrer sprachlich-identitären Konsequenzen.

Die im Band behandelten Themenfelder zeigen auf, dass zwei- oder mehrsprachige Gemeinschaften keine Gefahr für die aufnehmende Kultur sind und dass Zwei- oder Mehrsprachigkeit nach Erkenntnissen moderner Mehrsprachigkeitsforschung kein Hindernis im Erwerb der Sprache des aufnehmenden Landes darstellen, sondern als Bereicherung begriffen werden können. An diesen sprachlichen Schnittstellen können sich Kontaktvarietäten entwickeln, die Merkmale aus dem Deutschen und der jeweiligen Migrantensprache aufweisen und von den SprecherInnen nur in bestimmten

Kommunikationssituationen verwendet werden. Von Außenstehenden könnte diese Kontaktvarietät allzu voreilig als „schlechtes“ oder „unkorrektes“ Deutsch, Spanisch, Französisch, Russisch etc. missinterpretiert werden. Tatsächlich können die Sprecher aber in der Regel je nach Kommunikationssituation zwischen den jeweiligen Varietäten und Sprachen genau unterscheiden, weisen oftmals ein differenzierteres sprachliches Repertoire auf und verwenden etwa in einem Gespräch mit einem Lehrer das Hochdeutsche, während sie unter Freunden die Kontaktvarietät bevorzugen.

Zum Aufbau dieses Bandes

Die in diesem Band versammelten Beiträge präsentieren sowohl theoretische Überlegungen zu Sprachkontakten und moderne theoretische Ansätze für ihre Erforschung, als auch Ergebnisse einzelner Fallstudien aus dem In- und Ausland. Entsprechend ist der vorliegende Sammelband in zwei Kapitel unterteilt. Das erste Kapitel enthält Gedanken zu theoretischen Fragen der Mehrsprachigkeit und der Sprachkontakte. Diese stehen v. a. im Fokus der Beiträge von *Ludwig M. Eichinger*, *Claudia Maria Riehl*, *Jadranka Gvozdanović* und *Stefaniya Ptashnyk*. Hierbei handelt es sich um Voraussetzungen und Bedingungen der mehrsprachigen Kommunikation und der damit zusammenhängenden Fragen nach Faktoren der Konstanz, der Variation und des sprachlichen Wandels. Dabei wird deutlich aufgezeigt, dass Sprachkontakte keine Erscheinung der Moderne sind, sondern in diversen historischen Stufen bereits zu beobachten waren. Neben dem Code-Switching und Code-Mixing sind Prozesse der Konventionalisierung von Kontaktvarietäten zu einer wichtigen Frage der Sprachkontaktforschung geworden. Die Forscher interessiert die Frage nach Sprachwandelfaktoren, nach kontaktinduzierten Veränderungen sowie nach Sprachwandelmechanismen in Kontaktsituationen.

Die Beiträge von *Heiko F. Marten* und *Sanita Lazdiņa*, *Vladislava Warditz* sowie von *Ofelia García* und *Laura Ascenzi-Moreno* zeigen mögliche methodische Zugänge zur Erforschung von Sprachkontakten, die in der heutigen Linguistik eine breite Palette darstellen – von der Analyse der Linguistic Landscapes über Code-Switching- und Code-Mixing-Untersuchungen bis hin zur Beschreibung der Ethnolekte als Ergebnis des mehrsprachigen Sprechens. Unter anderem zeigt sich dabei, dass die Beschäftigung mit den Sprachkontakten ein wichtiges Erklärungspotential für die Betrachtung neuer Lekte und Sprachformen liefern kann. Nicht zuletzt wird das Problem hervorgehoben, dass jeder Sprecher nicht über *eine* Sprache, sondern vielmehr über ein gewisses Repertoire verfügt, weshalb das Phänomen von „Translanguaging“ ernster genommen werden soll. In diesem Zusammenhang kann man „Translanguaging“ durchaus als Weiterentwicklung bzw. Anpassung des Phänomens des Code-Switchings verstehen.

Die empirischen Studien zu Migration und sprachlicher Diversität in Abschnitt 2 widmen sich konkreten Sprachkontaktphänomenen im deutsch-, englisch-, slawisch- und romanischsprachigen Raum und greifen die teilweise im ersten Abschnitt vorgestellten Methoden sowie theoretischen Ansätze wieder auf. So berichten *Ibrahim Cindark* und *Evelyn Ziegler* aus dem aktuellen Projekt über die Sprachenvielfalt in öffentlichen Räumen Dortmunds, die mit Hilfe der Linguistic-Landscaping-Methode untersucht werden.

Prominent stehen unterschiedliche Kontaktvarietäten im Fokus, insbesondere in der Romania, die – durch die Lage an den nördlichen Küsten des Mittelmeers – in vielerlei Hinsicht das Tor Europas in Bezug auf die gegenwärtigen Migrationsbewegungen repräsentiert: *Martina Schrader-Kniffki* untersucht den Varietätenkontakt bei peruanischen Migranten in Spanien; *Claudia Schlaak* beschäftigt sich mit dem Französischen der kamerunischen Migrantengemeinschaft in Paris. „Camfranglais“ als Ergebnis von migrationsbedingten Sprachkontakten findet eine ausführliche Analyse in dem Beitrag von *Raymond Siebetchou*. Den portugiesisch-kapverdischen Sprachkontakt in Lissabon beschreibt *Ronny Beckert*, und *Matthias Wolny* gibt uns einen Einblick in das mehrsprachige Verhalten moldawischer Migranten in Italien. Aus germanistischer Sicht wird der Sprachkontakt von *Inken Keim* und *Ibrahim Cindark* geschildert, die Autoren beschreiben die Variationsphänomene in der deutsch-türkischen Kommunikation. Einen Blick über den Atlantik bieten *William D. Keel* und *Patrick Wolf-Farré*, die sich mit den Fragen der sprachlichen Assimilation im deutsch-amerikanischen bzw. deutsch-chilenischen Kontakt beschäftigen und dann die Frage nach den Entwicklungswegen der ehemaligen Sprachinseln stellen.

Auch der Aspekt des Spracherwerbs unter den Bedingungen der Migration blieb nicht unberücksichtigt: Von der russisch-tschechischen bzw. von der russisch-deutschen Sprachkontaktsituation ausgehend berichtet *Veronika Stranz-Nikitina* über den Einsatz des so genannten C-Tests für die Bewertung der Sprachkompetenz bei Migranten.

Insgesamt liefern uns die Beiträge des Bandes wichtige Impulse zur Diskussion des Themas Mehrsprachigkeit in Deutschland, das gerade im Angesicht der gegenwärtigen, weltweiten (migrations-)politischen Entwicklungen in Zukunft noch weit größere Wichtigkeit erlangen dürfte. Aus sprachwissenschaftlicher und v. a. soziolinguistischer Sicht muss hierbei das Hauptinteresse darin liegen, durch die Präsentation und Verbreitung der Forschungsergebnisse über die wissenschaftliche Arena hinaus, die Grundlagen für eine fundierte öffentliche Debatte zu Themen wie Migration, Mehrsprachigkeit und Integration zu liefern.

Zu guter Letzt geht an dieser Stelle der herzliche Dank der Herausgeber an das Germanistische Seminar der Universität Heidelberg (Lehrstuhl Prof. Dr. Jörg Riecke) sowie an die Stadt-Heidelberg-Stiftung, die diesen Band finanziell unterstützen. Dies ist unseres Erachtens mehr als nur eine finanzielle Hilfe, sondern vor allem ein deutliches Zeichen nach außen: Auch Heidelberg stellt eine multikulturelle, mehrsprachige Gemeinschaft dar, in der zahlreiche Menschen mit Migrationshintergrund leben. Aus unserer Sicht ist es wünschenswert, dass sie und ihre Kinder sowohl die jeweilige Herkunftssprache pflegen und weitergeben, als auch das Deutsche erlernen und beherrschen. Es war uns somit ein Anliegen, hierzu mit dem vorliegenden Band beizutragen.

***I Sprachkontakte: Theoretische Überlegungen und
methodische Zugänge***

Konstanz, Wandel, Variation. Sprachkontakt in der Welt europäischer National- und Standardsprachen

1 Homogenisierung im Standard

1.1 Kontakt, was sonst

Zum einen ist der Kontakt von Sprachen der Normalfall, mit dem sich Sprachen und Sprecher einrichten und eingerichtet haben. Wie sollte es bei einer Sprache wie der deutschen anders sein. Seit wir historisch von ihr wissen, hat sie nicht nur mit allerlei anderssprachigen Nachbarn zu tun.¹ Zusätzlich legt sich der Einfluss der einen oder anderen zivilisatorischen Gebersprache über sie, wie sie ihrerseits – vor allem im Osten und im Norden ihres Verbreitungsgebiets – ebenfalls zu einer solchen sprachlichen Vermittlungsinstanz wird.

Vieles davon ist nicht nur eine Erzählung aus der Geschichte einer Sprache auf dem Weg zu ihrer europäischen Geltung, vielmehr in geeigneter Form etwas, was auch für heute gilt. Um es kurz und daher pauschal zu sagen: Im Soge des globalen Sprachenregiments, dem wir heute ins Auge blicken, hat sich die Zahl potenzieller Nachbarn enorm vergrößert. Dabei ist sicher für die gesamten deutschsprachigen Gesellschaften noch wichtiger als die Folge weitläufiger internationaler Berührungspunkte die Berührung mit den über Migration ins Land gekommenen Sprachen.² Und auch über die Existenz einer überlagernden internationalen Sprache braucht man nicht länger nachzudenken. Das internationale Englisch ist auch als „Zivilisationsquelle“ unübersehbar (siehe dazu Eichinger (2014 [2015])).

Allerlei Kontakt findet sich also, als eine Quelle sprachlicher Variation kann man das sicher auch ansehen, und darin steckt immer ein potenzieller Kern von Wandel. Ob und wie weit diese Möglichkeit zur Wirklichkeit wird, dem soll einstweilen nicht weiter nachgegangen werden. Das vor allem auch deswegen, weil wir ja von Fragen der Standardsprachlichkeit handeln wollen und die Entwicklung einer Standardsprache, ihre Festigung als eine nationale Sprachform, ist nun einmal ein Vorgang, der auf Konstanz und Unabänderlichkeit gerichtet ist – gerade das Gegenteil dessen, was man im Auge hat, wenn man von Wandel und Variation spricht. Sprachen haben sich jedenfalls, um auf unsere metonymische Ebene zurückzukehren, mit ihren Nachbarn einzurichten. Und vielleicht ist die heutige Zeit eine, die nach einer Phase nationalsprachlicher

¹ Eine Übersicht über die historischen und systematischen Verhältnisse gibt Plewnia (2010); vgl. auch die Darstellungen in neueren Sprachgeschichten des Deutschen, z. B. Besch / Wolf (2009: 79-81, bes. 83); ins Einzelne gehend die Beiträge in den Kapiteln IX und XX von Besch et al. (2008: 3160-3403).

² Zur praktischen Bedeutung s. Krifka (2014: 1); des Weiteren die dort (10-11) zitierte Literatur.

Selbstverständlichkeit in eine Ära der Relativierung dieses Selbstverständnisses eingetreten ist, und in der man durchaus gegebenen Anlass hat, die Folgen der veränderten Verhältnisse mit neuem Blick zu betrachten.

1.2 Variation und Wandel

Sprachen und ihre Sprecher, so haben wir begonnen, hätten gelernt, mit Sprachkontakt, seinen Erscheinungen und seinen Folgen zu leben. Dabei ist es auf jeden Fall empirisch leichter, sich vorzustellen, was das für die Sprecher heißt, die natürlich gleichzeitig Hörer, Schreiber und Leser sind. Denn erfreulicherweise begegnen unsere Sprecher ja nicht einfach einer anderen Sprache, sondern Äußerungen oder Äußerungselementen in einer anderen Sprache. Oder sie bauen aufgrund dieser Erfahrungen solche Elemente in der einen oder anderen Weise in ihre Äußerungen ein. Wenn die Sprachenlage so ist, wie wir das oben kurz angedeutet haben: eine großräumige Einfluss Sprache und eine Reihe in ihrem Geltungsbereich differenzierter „eingewanderter“ Sprachen des Alltags im generellen Geltungsraum des Deutschen, dann muss man nach dem Status kontaktinduzierten Gebrauchs in einer insgesamt standardsprachlichen Welt fragen. Erkennbar geht es in diesem Fall um Variation im genutzten sprachlichen Inventar. Man liegt sicher nicht ganz falsch, wenn man die Nutzung kontaktinduzierter Elemente – zumindest bei Muttersprachlern des Deutschen – für ein Exempel des Wirkens der unsichtbaren Hand hält. Zweifellos fungiert die Wahl des Fremden unter den obwaltenden gesellschaftlichen Umständen als eine Technik sozialer Distinktion. Sollte diese Distinktionsleistung zu einer Generalisierung des damit verbundenen Sprachgebrauchs führen, wäre die Frage des sprachlichen Wandels akut, mit der nochmaligen Differenzierung, was das in einem standardsprachlichen Umfeld heißt.

1.3 Die Festigkeit der Standardsprache

Denn zumindest die deutsche Standardsprache ist nicht zuletzt sprachliches Korrelat der Verselbständigung und Eigenmächtigkeit einer bürgerlichen Weltansicht (Davies 2009: v. a. 190-191), dem republikanische Konsolidierungen nationaler Ideen in der politischen Welt entsprechen – und die dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre ganze Wirksamkeit entfaltet. Damit ist, auch wenn man von den national geprägten oder auch nationalistischen Wünschen nach der von allem Fremden gereinigten reinen eigenen Sprache absieht, die Intention nach der Stabilisierung der „Eigensprachlichkeit“ verbunden, und zwar auf jener gehoben öffentlichen Ebene, die man für die historische Domäne von Standardsprachlichkeit halten mag.³

Wir betrachten Standardsprachlichkeit und Standardsprache nicht primär als ein sprachsystematisches Konstrukt, sondern als die Ausdrucksform von Konventionen, die sich aus entsprechenden gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen ergeben. Es ist unwahrscheinlich, dass sich bei solch einem Verfahren und der Ausdifferenzierung der

³ Eine Diskussion dieses Aspekts mit Betonung der Besonderheit von „Hochsprachen“ findet sich in Baum (1987: s. bes. 168).

Öffentlichkeiten in unserer Gesellschaft eine gänzliche einheitliche Form und Verhaltensweise ausprägen würde, auch wenn die Bandbreite möglicher Optionen durch die übergreifende und die öffentliche Funktion der Sprach- und Interaktionsform begrenzt sind.⁴ Dass der sprachliche Niederschlag die Ergebnisse reifiziert, etwa als Norm dessen auftaucht, was in der Schule vermittelt werden soll, passt dann durchaus dazu.

In den großen europäischen Standardsprachen ist jedenfalls immer Kontakt aufgehoben, aber in gewisser Weise auch in seiner Sichtbarkeit und Wirksamkeit domestiziert. Es muss nicht im Einzelnen ausgeführt werden, wie das Deutsche nicht zuletzt seinen Wortschatz im Kontakt mit anderen Sprachen ausgebildet hat und in welcher Weise und in welchem Ausmaß das Fremde formal und inhaltlich jeweils integriert wurde. Jede größere Darstellung der deutschen Sprachgeschichte leistet das in hinreichendem Ausmaß. In unserem Kontext einschlägiger ist vielleicht, dass es immer auch schon nicht nur darum geht, das im Kontakt Erworbene im Eigenen quasi unsichtbar zu machen, sondern die soziale Disktinktion des Andersartigen zu nutzen. Es sei hier des Beispiels halber nur auf den Punkt verwiesen, dass in allen beobachtbaren Phasen der orthographischen Entwicklung des Deutschen gewisse Auffälligkeiten eines Sonderwortschatzes stehen bleiben – in weitaus höherem Ausmaß als zum Beispiel in den slawischen Sprachen, die hier sehr viel integrierender vorgehen. Das betrifft zum Beispiel die Kennzeichnung von Bildungswortschatz durch gräzisierungende <ph>- oder <th>-Schreibungen. Wobei das unterschiedliche Los dieser beiden Grapheme in der neuen Diskussion ganz deutlich vom rein indexikalischen Wert der entsprechenden Regelungen und Differenzierungen spricht: denn selbst wer nicht *Orthographie* schreibt, schreibt nicht *Ortografie*, sondern gegebenenfalls *Orthografie*. Das schon in der Regelung von 1901 dramatisch reduzierte <th> darf nun seinen Dienst als Distinktionsmerkmal relativ ungestört tun. Und kontaktgeschulter Distinktionsgewinn lässt sich offenbar sogar aus der Kunst der Worttrennung ziehen – aus dem Wissen, wie man *Pädagogik*, *Chrysantheme* oder *Problem* „eigentlich richtig“ trennt. Man sieht aber schon an der, wenn man so will, merkwürdigen Art dieser Beispiele, dass die Standardisierung des Deutschen das bildungsbürgerlich und national Akzeptierte an Kontaktreflexen zeigt – und das betrifft denn auch den Typus von Sprachen, deren Spuren sich in solcher Weise systematisch finden. Gerade zu den Zeiten der Standardisierung im nationalen Kontext, die man an der Reichsgründung 1871 mit der politisch wie sprachlich kleindeutschen Lösung verbinden kann, betrifft das auch die bis dahin bildungsbürgerlich durchaus goutierten Anleihen aus dem Französischen, aber zum Teil auch schon die aus dem Englischen.

1.4 Der Raum europäischer Standardsprachen

Das fällt eben nicht zufällig in die Zeit, in der sich diese drei Sprachen, das Deutsche, das Englische und das Französische gerüstet haben und bereit sehen, ihre Rolle als Sprache mit imperialen Ansprüchen zu spielen. Sie als die Paradefälle standardsprachlich modernisierter europäischer Kultursprachlichkeit spielen nun ja auch im 19. Jahrhundert auf dem sprachlichen Weltmarkt die entscheidende Rolle. Dass hier *imperial* für das Deutsche letztlich etwas anderes heißt, als für die beiden großen kolonialen Sprachen, ist

⁴ Ausführlichere vorläufige Überlegungen dazu in Eichinger (2005: hier bes. 363-366).

offenkundig, soll aber ebenfalls hier nur erwähnt werden, wenn es auch kontaktlinguistisch interessante Folgen zeitigt (für eine Darstellung dieser sprachenpolitischen Zusammenhänge siehe Osterhammel 2009: 1109-1111). Die großen kolonialen Sprachen sind aufgrund ihrer weitläufigen und alltäglichen Verbreitung auch an verschiedenen Stellen in Pidginisierungs- und Kreolisierungsprozesse einbezogen, während sich für das Deutsche ein solches Phänomen an einer einzigen Stelle nachweisen lässt. Und das signifikanterweise an einer in seiner Distanz zu Deutschland als besonders exotisch erscheinenden Stelle dieser Welt, nämlich in Papua-Neuguinea, wo sich die „Unserdeutsch“ genannte Sprachform mit um die hundert Sprecher bis heute gehalten hat. Es ist für die Rolle des Deutschen in der Welt insgesamt nicht untypisch, dass diese Sprachform auf missionarische oder zumindest religiöse Aktivitäten von deutscher Seite zurückgeht (Mühlhäusler 1984; Engelberg / Stolberg 2012). Ganz viele der neuzeitlichen Sprachinseln – auch ein Terminus, der dem Deutschen fast allein gehört –, in denen sich das Deutsche über die bewohnte Welt hin findet, sind irgendwie von diesem Typ. Klassische Fälle dafür sind ja jene Sprachinseln, deren mitgebrachtes und in der Kontaktwelt weiterentwickeltes Idiom für die häufig über Russland in die neue Welt gekommenen Mennoniten Plautdietsch heißt oder *Pennsylvania Dutch* für die verschiedenen Denominationen der Amish-People, um nur zwei besonders herausragende Fälle zu erwähnen. Im sprachlichen Leben der Sprecher in diesen Gruppen geht es nun zweifellos unter anderem um Sprachkontakt, aber eben in einer Form, die unser Thema zumindest an der Oberfläche nicht so recht berührt – die in Frage stehenden deutschen Varietäten entstammen einer vorstandardsprachlichen Welt –, es handelt sich eher um Dialektinseln als um Sprachinseln. Eine andere höchst komplexe Sprachsituation unter Beteiligung sprachlich deutscher Bestandteile – allerdings auch in einer vorstandardsprachlichen Welt – sei ebenfalls nur erwähnt; es ist das die von vielerlei Sprachkontakten geprägte Geschichte des Jiddischen. Gerade auch zur Geschichte des Ostjiddischen und seinem Verhältnis zum Deutschen würde passen, dass uns mit der schon erwähnten „kleindeutschen“ Lösung und mit den einigermaßen gleichzeitig politisch wirksam werdenden nationalen Bewegungen in der Habsburger Monarchie eine den Sprachkontakt moderierende Lösung von Mehrsprachigkeit abhandengekommen ist.⁵

1.5 Eine Phase der Festigung

Wenn man so will, beleuchten diese hier etwas anekdotisch angeführten Verhältnisse den Tatbestand, dass wir mit der angedeuteten Phase imperialer Konzeptualisierung einen Kulminationspunkt einer Art zentripetaler Entwicklung vor uns haben, die eigentlich schon irgendwann im 18. Jahrhundert angesetzt hat und dann jedenfalls die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend prägt. Das betrifft dann auch noch eine Reihe anderer Kontaktsituationen, die damit im Sinne einer herrschenden Standardsprachlichkeit in gewisser Weise wegdefiniert werden. Logischerweise hat die nationalsprachliche Orientierung ein Problem mit der Eigenständigkeit von Minderheiten verschiedener Art, ob sie nun als traditionell ansässig anzusehen sind oder als neu dazugekommen gelten. Für beide Gruppen ist Assimilation in diesem Kontext das, was erwartet und auch

⁵ Vgl. zu den Folgen z. B. Geschwill (2015); zur Sprachenpolitik Goebel (2008).

weitestgehend ohne große Hemmungen durchgesetzt wird. Auch hier mag es genügen, auf zwei gut dokumentierte Fälle hinzuweisen: Den Umgang mit der slawischen Minderheit der Sorben und die Geschichte der polnisch-kaschubisch-masurischen Arbeitsmigration ins Ruhrgebiet (siehe zum letztgenannten Fall Menge 1979), die auf Übergang angelegt war und auch so ablief. Ein vergleichbarer Effekt betrifft aber auch die traditionellen gesprochenen Sprachformen („Mundarten“) im deutschen Sprachraum. Werden sie einerseits in ihrer vermeintlichen Natürlichkeit und Ursprünglichkeit erst so recht entdeckt in einer Zeit, in der die sprachliche Vereinheitlichung wesentliche Fortschritte macht und im Laufe des 19. Jahrhunderts ein städtischer Alltag immer prägender wird, so gelten sie im internen Sprachkontakt der deutschen – und verwandten – Varietäten als die sozial minderen Erscheinungen (siehe dazu Linke 2008: 55-56). Dass solch eine Einschätzung auch für die ansonsten progressiveren Mitglieder der Gesellschaft galt, mag man des Kieler Professors und Jungdeutschen Ludolf Wienbargs Aufforderung entnehmen, das Niederdeutsche auszurotten, und zwar, wie er sagt, mit allen Mitteln (ein vergleichbares Beispiel findet sich in Linke 2008: 57-58).

Die Sache hat auch noch eine andere Seite: Der gesellschaftliche und auch der fachlich-wissenschaftliche Diskurs haben sich aus einer internationalen Verflechtung – mit dem Französischen einerseits und dem Lateinischen andererseits – gelöst und ihre nationalsprachliche Lösung gefunden (Eichinger 2010b). Für das Deutsche ist hier gesondert noch die Entwicklung einer eigenen Gesetzessprache – verbunden mit eigenen Rechtstraditionen – zu nennen, vgl. Hattenhauer (1987); Schmidt-Wiegand (2008).

Als mediale Bedingung, die für die kontinuierliche Durchsetzung standardsprachlicher Normen sorgte, kann man die Entwicklung von tendenziell den gesamten Sprachraum übergreifenden Massenmedien sehen. Das betrifft die Erfolgsgeschichte der Zeitung – und bestimmter Zeitschriften – im 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und ist gefolgt von den „sprechenden“ elektronischen Medien Rundfunk sowie dann in der Text-Ton-Verflechtung Film und Fernsehen.

Man könnte noch Einiges zu den historisch-gesellschaftlichen Kontexten und Entwicklungen sagen, die sprachliche Homogenisierungsprozesse gefördert haben, aber das mag hier reichen, um anzudeuten, warum Variation, und als eine ihrer Optionen der Sprachkontakt aus einer dynamischen Rolle zurückgedrängt wurde.

2 Symbolische Werte und praktische Bedingungen

2.1 Homogenität: vom Ziel zur Selbstverständlichkeit

Es gibt dann allerdings eine ganze Reihe von Erscheinungen, die geeignet erscheinen, die harte Hülle standardsprachlicher – schriftsprachlicher – Homogenität aufzubrechen. Als erstes soll etwas genannt sein, was man mit Fug und Recht für den systematisch zentralen Punkt halten kann, auch wenn er in der Entwicklung historisch erst allmählich ins Laufen kam. Es ist jenes Phänomen, das gerade mit dem Erfolg von Standardsprachlichkeit notwendig verbunden ist, dass Variation ins Forminventar der Standardformen aufgenommen werden muss, sobald sich ihre Verwendung verbreitert. Und sofern und

soweit entsprechende Varianten wiederholt und damit gängig werden, tragen sie den Kern zu Bewegungen des Wandels in sich. Wenn die Standardsprache den bildungsbürgerlichen und für weite Bevölkerungskreise akrolektalen Raum verlässt, ist sie mit dem Zwang zur Integration von Kontaktbereichen konfrontiert. Das führt dahin, dass es nicht mehr möglich scheint, das Schreiben und vor allem das Sprechen über Alltägliches qua Alltag aus dem Bereich standardsprachlichen Agierens auszuschließen und mit einem diffusen Konzept von Umgangssprache zu verbinden. Von solchen Kontakt- und Ausgleichsprozessen ist seit einiger Zeit der Weg zu einem gesprochenen Standard gebahnt.

2.2 Aufkommende Einflüsse

Diese scheinbar nur mediale Entwicklung gehört aber zu einer Reihe von Entwicklungszügen, die letztlich in Richtung einer erhöhten Akzeptanz von Variation wirkten. Das hat auch mit den Spezifika der deutschen Geschichte und ihrer Folgen zu tun. Nachdem die bildungsbürgerlich standardsprachliche Welt zumindest in den Augen der nachfolgenden Generation so leichthin dem nationalsozialistischen Ungeist anheimgefallen war, war die Bereitschaft groß, sich Alternativen aufzutun. Dass hier der politische und kulturelle Reiz einer frei und jugendlich wirkenden US-amerikanischen Lebenswelt auch ihre sprachlichen Folgen zeitigt, ist nicht weiter verwunderlich. Das nicht zuletzt auch deswegen, weil auch jugendliche Widerständigkeit im Namen des Natürlichen im Deutschen durchaus eine Tradition hat, auf die hier auch nur verwiesen sein soll. Mit dem Sprachkontakt hat die so aufkommende Variation in zweierlei Hinsicht zu tun. Zum einen setzt hier das amerikanische Englisch zu seinem seither andauernden Höhenflug als moderne internationale Kontaktsprache an.⁶ Und zum anderen werden hier Muster einer intergenerationellen Differenzierung beigebracht und an die deutschen Verhältnisse angepasst.

Aber schon bald weitet sich der Interessenblick zumindest auch auf die westeuropäischen Nachbarn, deren Kultureme zumindest als Exotismen in unseren Wortschatz eingehen.⁷ Zudem findet sich als Erbe einer gemeinsamen Fachsprachlichkeit eine ganze Menge von Internationalismen – mag es sich auch im Wesentlichen um Europäismen handeln.⁸ Was die Sprachkontakte, den Austausch von Kulturemen angeht, so kann man feststellen, dass die spezifischen auf Europa konzentrierten Verbreitungsräume des Deutschen auch den Kern eines unmittelbaren Kontaktraums beschränken – für die in Frage stehende Zeit ist aber eher noch darauf zu verweisen, dass die beschränkte und anders geartete Kolonialsprachgeschichte des Deutschen im Vergleich zu den beiden anderen großen europäischen Sprachen kaum Entwicklungen von Pidgin- oder Kreolformen ermöglichte, wie sie auf englischer und französischer Basis gängig sind. Was im internationalen Kontext bedeutsamer wird, sind bestimmte Kontaktübernahmen von fach- und wissenschaftsbezogener Terminologie in Bereichen, in denen die deutsche Ausprägung der Fächer als vorbildlich galt. Dennoch bleibt vom

⁶ Zu den konkreten Folgen für die Wortschatzentwicklung vgl. Eisenberg (2013); zu einer generelleren Bewertung Eichinger (2014 [2015]).

⁷ Augenfälliges Beispiel sind die allorts auftauchenden Benennungen internationaler Kulinaria vom Geschmacksadjektiv *umami* bis zu wechselnden neuen Gerichten wie z. B. Ceviche.

⁸ S. die zusammenfassenden Ausführungen in Plewnia (2010: 444-445) zum Eurolatein.

Deutschen aus gesehen das deutliche Bild, dass über das 20. Jahrhundert hin eine zunehmende Zahl von Entlehnungen aus dem Englischen, darunter eine ganze Reihe pseudoklassisch klingender Bildungswörter, Eingang auch in standardsprachlich zu nennende Kontexte gefunden haben. Neuere Beispiele dafür wären etwa *Resilienz* und sein Widerpart *Vulnerabilität*.

Was den Wandel durch intergenerationelle Differenzierung angeht, so hat er nicht nur einen Effekt im Hinblick auf bildungsbürgerliche Fixierungen der sprachlichen Normen. Vielmehr ist hier binnensprachlich gesehen die Durchsetzung standardorientierten Schreibens und Sprechens Anfang und Bedingung einer Differenzierungsbewegung. Man kann also die sprachliche Entwicklung als eine Art atmendes System begreifen, das einander ablösende Phasen der Konsolidierung und der Diversifizierung kennt. Das kann man als die großräumigere Entsprechung von Sprachwandelbeschreibungen gemäß einem ökonomischen Zirkel der Kommunikation sehen. Gesicherte Einheitlichkeit bietet einen Spielraum für Diversität, die, wenn der Bogen zu weit gespannt wird, wieder in einer Phase der Konzentration aufgefangen wird.

2.3 Neuer Sprachkontakt

So kommt denn in neuerer Zeit eine Reihe von Entwicklungen zusammen, deren Zusammentreffen zunächst kontingent erscheint, die aber doch zu einer erheblichen Bewusstseins- und praktischen Veränderung in der europäischen Sprachenlandschaft geführt haben.

Dabei kann man beginnen mit den angedeuteten Binnenbewegungen, die mit der prinzipiellen Durchsetzung einer standardsprachlichen Welt zu tun haben. Verschiedenste Einflüsse verbreitern die Optionen eines als angemessen geltenden öffentlichen Sprachgebrauchs. Die wohl generellste Entwicklung ist die hin zu einer generellen starken Orientierung an standardsprachlichen Erscheinungsformen, nicht zuletzt auch in der gesprochenen Sprache.⁹

Dabei wirken verschiedene Faktoren zusammen, es spricht aber doch einiges dafür, dass eine Art *invisible hand*-Phänomen und die Vergrößerung der Erfahrung mit verschiedenen Sprachformen eine zentrale Rolle spielen. Die unsichtbare Hand ist an der Stelle wirksam, an der die – auch medial reflektierte – Differenzierung der Gesellschaft zwar nicht unabhängig ist von Alter und erreichter formaler Bildung als klassischen soziologischen Kategorisierungen, an der aber die Einwahl in bestimmte sozialsymbolische Symbolisierungsmuster („Lebensstile“) allmählich zum immer dominierenden Muster wird. Zum Inventar dieser Orientierung gehört auch das Wissen um und die Nutzung von interaktiven Praktiken, die damit kompatibel sind – damit auch verschiedenen sprachlichen Formen, die für solche Praktiken typisch sind. Die Ausprägungen dieser sozialsymbolischen Marken erfolgt nicht zuletzt in Interaktion mit medialen Erscheinungsformen – man hat immer schon einmal mehr oder minder ironisch gefragt,

⁹ Siehe dazu Deppermann / Helmer (2013: bes. 112) und die Ergebnisse des Projekts „Deutsch heute“ des IDS, s. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG>, zuletzt aufgerufen am 10.3.2016; s. auch Spiekermann (2010: 349), allerdings ohne den generelleren „Gesprochene-Sprache-Bezug“, s. dazu z. B. Eichinger (2010a: 415).

ob Medien, die sich an ein jugendliches Publikum wenden, so sprechen, wie sie sprechen, weil sie wie die Jugendlichen sprechen wollen oder ob die Jugendlichen (gelegentlich) so sprechen, weil ihre Medien das vorgeben. Aber es ist nicht nur dieser Teil an öffentlichkeitsrelevanter Variation, der in Interaktion mit medialen Veränderungen und Entwicklungen steht, man kann auch sehen, dass der Duktus standardnaher Gespräche zu Alltagsthemen mit einer gewissen Variation in der zu hörenden Form gerade auch durch den Typus „Late-Night-Show“ im (öffentlich-rechtlichen) Fernsehen in gewissem Umfang prägend wirkte. Gerade im mittleren Bereich der Lebensstilgruppen, wie sie etwa in den Sinus-Analysen (www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus/) als Milieus herausgearbeitet werden, spielt die Orientierung an möglichen akzeptablen Mustern ohnehin eine erhebliche Rolle, sie sind geradezu dadurch definiert, dass sie nach einer konsensfähigen Realisierung in normbewehrten Kontexten suchen.¹⁰

Dabei hat sich der Punkt der medialen Differenzierung der Ansprüche in den letzten Jahren und Jahrzehnten noch einmal deutlich verschärft, insofern mit den elektronischen Medien ein interaktionaler Marktplatz entstanden ist, in dem die Bedingungen adäquater Interaktion neu ausgehandelt werden.

Eine andere Frage ist die, wie sich der in der binnensprachlichen Kommunikation angekommene Kontakt mit den dazugekommenen Migrantensprachen auswirkt. Wenn dafür auch prinzipiell nicht entscheidend ist, wie man entsprechende in der Kommunikation vorkommende sprachliche Formen verortet, kann man die Diskussion darum, ob sich hier ethnolektal geprägte Stile ausbreiteten oder sich neue Dialekte des Deutschen entwickeln, auch als eine Positionierung im Hinblick auf die Geltung für die Weiterentwicklung des Deutschen sehen.¹¹ Wenn wir uns auf die Ebene einer geschriebenen und gesprochenen standardsprachlichen Norm beziehen, fehlt es hier an systematischen Kenntnissen zum Spektrum des sprachlichen Inventars und zur Sprachverwendung in wechselnden Situationen bzw. im Rahmen unterschiedlicher gesellschaftlicher Praktiken. Das betrifft sicherlich die Standardebene am ehesten im Geltungsbereich eines gesprochenen Standards; die Bandbreite und soziale Geltung solcher Formen ist aber sicherlich noch nicht hinreichend ausgeleuchtet, und zudem in Bewegung.

3 Abschluss

Man muss nicht über die Universalität von Sprachkontakt räsonieren, um festzustellen, dass der Kontakt mit anderen Sprachen die gesamte Geschichte der deutschen Sprache prägt. Nicht zuletzt die sprachlichen Kontakte und ihre Verarbeitung im eigenen System der Sprache wie des sprachlichen Handelns haben – rückblickend – dazu geführt, dass sich das Deutsche bis etwa Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer gleichberechtigten „großen“ europäischen Sprache entwickelt hat. Und man kann stark verkürzend auch sagen, dass mit der Professionalisierung des Wissenschafts- und Bildungssystems, mit

¹⁰ Zur Entwicklung der Forschung zu den in diesem Absatz genannten Punkten vgl. Auer (2015: 401-403).

¹¹ Vgl. dazu die Beiträge von Peter Auer und Heike Wiese in Deppermann (Hrsg.) (2013).

zunehmender Geltung von Massenmedien wie zunächst der Zeitung, dann aber auch Rundfunk und Film, nationalen Staatsbildungen und dem Vordringen eines städtischen Lebens eine Phase der standardsprachlichen Vereinheitlichung eintrat, die sicher bis in die 1930er Jahre dauerte und zu der auch das prinzipielle Zurückdrängen der Sichtbarkeit von Kontaktphänomenen gehörte. Wie angedeutet bringt es gerade der Erfolg dieser Bemühungen mit sich, dass sich in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung hin zu einer flexibleren Handhabung der sprachlichen Optionen im öffentlichen Raum ergeben hat. Die Globalisierung, unterstützt durch die neuen Medien, machen verschiedene Arten von ebenso Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt bewusster wie die Migrationsbewegungen, die zu einer deutlich komplexeren Sprachenlage im Binnenraum des Deutschen geführt haben.

Literaturverzeichnis

- Auer, Peter (2015): „Die Geschichte der germanistischen Soziolinguistik“. In: Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin / Boston: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014), 379-412.
- Baum, Richard (1987): *Hochsprache, Literatursprache, Schriftsprache. Materialien zur Charakteristik von Kultursprachen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Besch, Werner / Wolf, Norbert Richard (2009): *Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*. Berlin: Erich Schmid.
- Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.) (2008): *Sprachgeschichte*. Berlin / New York: De Gruyter (HSK 2).
- Davies, Winifred (2009): „Standard German in the Nineteenth Century“. In: Horan, Geraldine / Langer, Nils / Watts, Sheila (Hrsg.): *Landmarks in the History of the German Language*. Oxford et al.: Lang, 189-210.
- Deppermann, Arnulf / Helmer, Henrike (2013): „Standard des gesprochenen Deutsch. Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht“. In: Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven (Hrsg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Linguistik 73), 111-141.
- Deppermann, Arnulf (Hrsg.) (2013): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin / Boston: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012).
- Eichinger, Ludwig M. (2005): „Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen“. In: Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*. Berlin / New York: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004), 363-381.
- Eichinger, Ludwig M. (2010a): „Entwicklungen und Veränderungen im heutigen Deutsch“. In: Krumm Hans-Jürgen / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin / New York: De Gruyter (HSK 35), 405-418.
- Eichinger, Ludwig M. (2010b): „Vom Nutzen der eigenen Sprache in der Wissenschaft: am Beispiel des heutigen Deutsch“. In: Kirchhof, Paul (Hrsg.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Begegnung von Wissenschaft und Gesellschaft in Sprache*. Heidelberg: Winter, 27-43.
- Eichinger, Ludwig M. (2013): „Sprachliche Vielfalt und gesellschaftliche Diversität: das Deutsch der Migranten“. In: Deppermann, Arnulf (Hrsg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin / Boston: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012), VII-XV.

- Eichinger, Ludwig M. (2014 [2015]): „Die deutsche Sprache in einer post-eurozentrischen multipolaren Welt“. In: *Sociolinguistica* 28, 53-68.
- Eichinger, Ludwig M. / Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (2005): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*. Berlin / New York: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004).
- Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht (Hrsg.) (2008): *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 46).
- Eisenberg, Peter (2013): „Anglizismen im Deutschen“. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.): *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin / Boston: De Gruyter, 57-119.
- Engelberg, Stefan / Stolberg, Doris (Hrsg.) (2012): *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie Verlag (Koloniale und postkoloniale Linguistik 3).
- Geschwill, Tatjana (2015): *Sprache und Identität im Bukowiner Judentum*. Heidelberg: Winter (Schriften des EZS 3).
- Goebel, Hans (2008): „Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik in der Spätphase der Donaumonarchie“. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht (Hrsg.): *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Narr, 109-134.
- Hattenhauer, Hans (1987): *Zur Geschichte der deutschen Rechts- und Gesetzessprache*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Krifka, Manfred (2014): „Einleitung“. In: Krifka, Manfred / Błaszczak, Joanna / Leßmöllmann, Annette / Meinunger, André / Stiebels, Barbara / Tracy, Rosemarie / Truckenbrodt, Hubert (Hrsg.): *Das mehrsprachige Klassenzimmer. Über die Muttersprachen unserer Schüler*. Berlin / Heidelberg: Springer, 1-11.
- Linke, Angelika (2008): „Integration und Abwehr. Standardsprachlichkeit als zentrales Moment bürgerlicher Selbstdefinition im 19. Jahrhundert“. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht (Hrsg.): *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Narr (Studien zur Deutschen Sprache 46), 43-61.
- Menge, Heinz H. (1979): „Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet?“. In: *Niederdeutsches Wort* 19, 86-116.
- Mühlhäusler, Peter (1984): „Tracing the roots of pidgin German“. In: *Language and Communication* 4, 27-57.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt*. München: Beck.
- Plewnia, Albrecht (2010): „Einflüsse anderer Sprachen auf das Deutsche“. In: Krumm, Hans-Jürgen / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin / New York: De Gruyter (HSK 35), 439-447.
- Schmidt-Wiegand, Ruth (2008): „Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte seit dem Ausgang des Mittelalters“. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte*. Berlin / New York: De Gruyter (HSK 2), 87-98.
- Spiekermann, Helmut (2010): „Variation in der deutschen Sprache“. In: Krumm, Hans-Jürgen / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hrsg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch*. Berlin / New York: De Gruyter (HSK 35), 343-359.
- Wienbarg, Ludolf (1834): *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres beantwortet von Dr. Ludolf Wienbarg*. Hamburg: Hoffmann & Campe.

Mehrsprachiges Sprechen als Voraussetzung für Sprachkontakt in der Migrationsgesellschaft

Sprachkontakt entsteht immer da, wo mehrere Sprachen nebeneinander gesprochen werden. Die Tatsache, dass Sprecher einer bestimmten Sprachgemeinschaft mehrere Sprachen (oder Varietäten) gleichzeitig verwenden, bewirkt auch Veränderungen in den beteiligten Sprachsystemen. Sprachkontakt beginnt daher mit individuellen Prozessen und ist damit im Wesentlichen ein Ergebnis von Mehrsprachigkeit. Dies deckt sich mit der ursprünglichen Bestimmung von ‚Sprachkontakt‘, die auf Uriel Weinreich (1953) zurückgeht: Zwei oder mehrere Sprachen stehen miteinander in Kontakt, wenn sie von ein und demselben Individuum abwechselnd gebraucht werden. Diesen Fall finden wir bei vielen Migranten, z. B. den türkischsprachigen Mitbürgern in Deutschland, die in der Familie und mit Freunden die türkische Sprache und in der Schule oder am Arbeitsplatz und in Institutionen die deutsche Sprache gebrauchen. Demgegenüber stehen in einer soziolinguistischen Auffassung von Sprachkontakt zwei oder mehrere Sprachen auch in Kontakt miteinander, wenn sie in derselben Gruppe gebraucht werden (dazu genauer Riehl 2014a: 12-13). In der Migrationsgesellschaft finden wir nun beide Formen vor: Einerseits Sprachkontakt im Individuum in Sinne einer individuellen Mehrsprachigkeit und andererseits Sprachkontakt, der durch mehrsprachiges Sprechen in verschiedenen Migrantengruppen entsteht. In diesem Falle können sich dann eigene Kontaktvarietäten herausbilden, die in diesen Gruppen verwendet werden.

In diesem Beitrag soll zunächst auf den Sprachkontakt im Individuum eingegangen werden, der bestimmte Formen des mehrsprachigen Sprechens auslöst. In einem weiteren Kapitel werden dann verschiedene Formen des mehrsprachigen Sprechens wie Sprachmischung und Transfer vorgestellt, die schließlich zur Ausbildung einer Kontaktvarietät führen können. In einem abschließenden Teil wird eine solche Kontaktvarietät vorgestellt, nämlich das sog. Kiezdeutsch, eine ethnolektale Form des Deutschen, die von Sprachkontakt geprägt ist. Auch hier werden noch einmal bestimmte Mechanismen des Sprachkontakts in der Migrationsgesellschaft exemplifiziert.

1 Individuelle Mehrsprachigkeit als dynamischer Prozess

Eine der wichtigsten Grundlagen für mehrsprachiges Sprechen und damit für dem Sprachkontakt zugrunde liegende Transferprozesse ist die Tatsache, dass Sprachen nicht getrennt voneinander gespeichert werden. Dies belegen nicht nur Ergebnisse aus der Hirnforschung und Psycholinguistik (Überblick bei Riehl 2014b: 34-61), sondern dies wird auch in der Mehrsprachigkeitstheorie diskutiert: Konzepte wie etwa die *Dynamic Systems Theory*, die von de Bot / Lowie / Verspoor (2007) auf die Mehrsprachigkeit angewendet wird, gehen davon aus, dass Sprachwissen und Sprachkompetenz eines

Mehrsprachigen nicht aus getrennten oder trennbaren Subsystemen (L1, L2, L3 usw.) bestehen, sondern ein holistisches dynamisches System bilden, in dem jede Veränderung Auswirkungen auf alle Subsysteme hat. D. h. wenn ein Mehrsprachiger ein bestimmtes Konzept oder ein sprachliches Muster in einer Sprache erwirbt, kann sich das auch auf die Konzepte und Muster in seinen anderen Sprachen auswirken. Im Gegensatz zu älteren Theorien, die primär den Einfluss der L1 auf alle weiteren Sprachen betrachteten, geht dieser Ansatz davon aus, dass der Erwerb weiterer Sprachen auch Auswirkungen auf die Erstsprache hat. Meist sind das lediglich Wörter, auf die man zurückgreift, wie etwa wenn Migranten in Deutschland deutsche Wörter in ihre Herkunftssprachen einbauen. Allerdings sind oft auch die Bedeutung oder grammatische Strukturen vom Transfer betroffen (s. u. 2.3).

Die Fähigkeit, die gesamten sprachlichen Ressourcen nutzen zu können, wird auch als *multicompetence* bezeichnet. Cook (2005) versteht darunter die Koexistenz von mehr als einer Sprache in einem Kopf. Auch wenn man davon ausgeht, dass das menschliche Denken grundsätzlich universal ist, so nutzen doch die verschiedenen Sprachen verschiedene Konzepte oder geben verschiedene Möglichkeiten vor, mentale Konzepte zum Ausdruck zu bringen. Bei mehrsprachigen Menschen findet hier eine Überblendung der Konzepte statt, die ihnen die jeweils unterschiedlichen Sprachen zur Verfügung stellen (vgl. Cook 2011: 17-18).

Ein weiterer Aspekt, der in diesem Zusammenhang diskutiert wird, ist, dass die Kompetenzen eines mehrsprachigen Menschen nicht statisch sind, sondern sich im Laufe des Lebens immer wieder verlagern können, da sich auch die Sprachkonstellationen immer wieder ändern. Es gibt Phasen, in denen die Kompetenzen relativ stabil sind, und Phasen, in denen eine Veränderung stattfindet (vgl. Grosjean 2013: 10-11). Das hängt sehr stark von der Dominanz der jeweiligen Sprachen ab. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Junge wächst in einer türkischsprachigen Familie in Deutschland auf und spricht bis zu seinem dritten Lebensjahr nur Türkisch. Dann kommt er in einen deutschsprachigen Kindergarten und wird allmählich zweisprachig. In der Schule wird dann die deutsche Sprache immer dominanter – besonders wenn der Junge keine Möglichkeit hat, einen muttersprachlichen Unterricht zu besuchen. Nach dem Abitur beschließt nun der junge Mann, sein Studium in der Türkei zu absolvieren. Hier wird nun die türkische Sprache vorherrschend. Nach dem Abschluss kehrt er nach Deutschland zurück und je nach Verhältnissen kann dann die deutsche Sprache wieder die Dominanz übernehmen usw. Wie das Beispiel zeigt, ist die dominante Sprache dabei nicht immer die ‚Muttersprache‘ (vgl. Grosjean 2013: 13).

Aus diesen Überlegungen kann man nun ableiten, was Grosjean bereits 1985 (Wiederabdruck 2008) gefordert hat, nämlich dass ein mehrsprachiger Mensch nicht als ein aus zwei einsprachigen zusammengesetztes Individuum betrachtet werden darf. Ein Mehrsprachiger verfügt nicht nur über ein dynamisches Sprachsystem, sondern unterscheidet sich von einsprachigen Menschen auch dadurch, dass er Praktiken mehrsprachigen Sprechens verwendet – z. B. Code-Switching oder Formen des Übersetzens von einer Sprache in die andere, wie im folgenden Kapitel gezeigt werden wird. Diese Praktiken werden aber durch den sog. Sprachmodus gesteuert (vgl. Grosjean 2008: 37-66). Je nach beteiligten Gesprächspartnern, Situation (formell vs. informell), Thema, Ort etc. befinden sich mehrsprachige Sprecher in einem monolingualen oder in einem bilingualen Sprachmodus: In einem monolingualen Modus passen sich die

Sprecher der Sprache eines einsprachigen Kommunikationspartners an und deaktivieren – so gut wie möglich – ihre andere(n) Sprache(n). Im bilingualen Modus dagegen sind beide Sprachen aktiviert, und die Sprecher wechseln viel eher zwischen den Sprachen oder mischen diese. Grosjean (ebd.: 40) betont, dass man diese Sprachmodi als ein Kontinuum ansehen muss. Je stärker sich die Sprecher auf den monolingualen Modus zubewegen, desto stärker kontrollieren sie ihre Äußerungen mit Hilfe eines internen Monitors (s. Riehl 2014b: 54-55).

2 Sprachmischung: Code-Switching und Code-Mixing

Wie eben erwähnt, ist es ein typisches Merkmal mehrsprachiger Sprecher, dass sie, wenn sie sich in einem bilingualen Sprachmodus befinden, innerhalb des Gesprächs und manchmal sogar innerhalb eines Satzes die Sprache wechseln. In diesem Fall spricht man von *Code-Switching*. Dieses kann zum einen pragmatisch motiviert sein, dann spricht man von soziolinguistischem (oder funktionalem) Code-Switching oder aber unbewusst erfolgen, das wäre dann das sog. psycholinguistisch motivierte (= nicht-funktionale) Code-Switching (vgl. Riehl 2014a: 25-31).

2.1 Funktionales Code-Switching

Die Forschung über die Funktion von Code-Switching im Diskurs geht vor allem auf die Arbeiten des amerikanischen Soziolinguisten und Anthropologen John Gumperz zurück (vgl. Blom / Gumperz 1972). Code-Switching hat nach seiner Definition eine Kontextualisierungsfunktion und ist ein wichtiger Teil sprachlichen Handelns. Es ist damit ein wesentlicher Teil des mehrsprachigen Sprechens, da hier das gesamte Sprachenrepertoire eines Sprechers für die Kommunikation genutzt wird (vgl. ebd.). Daneben gibt es rein durch die Situation bedingte Gründe, die ebenfalls Code-Switching auslösen können. Man unterscheidet daher zwischen situativem und konversationellem Code-Switching (vgl. Auer / Eastman 2010: 95-101).

Beim situativen Code-Switching ändert sich die Sprache als Folge einer neuen Situation. So wechselt man etwa die Sprache, wenn ein neuer Gesprächspartner adressiert wird, mit dem man normalerweise eine andere Sprache spricht. In anderen Fällen ist auch das Thema ausschlaggebend: Gerade Kinder und Jugendliche wechseln häufig in ihre Schulsprache, wenn sie sich über Schulfächer unterhalten, weil diese in der Regel nur in dieser Sprache vorkommen. Daneben spielt auch der Typ der Interaktion eine Rolle: Man kann mit ein und derselben Person für ein privates Gespräch die eine Sprache wählen, beim Wechsel in eine geschäftliche Interaktion aber in die andere Sprache übergehen. Auch ein Wechsel der Örtlichkeit kann Sprachwechsel bewirken: So bemerkt man oft, dass Mehrsprachige ihre Sprache in der Öffentlichkeit (z. B. in öffentlichen Verkehrsmitteln) verwenden, wenn sie nicht möchten, dass andere Personen zuhören.

Wenn nun in einer gleichbleibenden Situation Code-Switching auftritt, spricht man vom ‚konversationellen Code-Switching‘. Häufig wird diese Strategie angewandt, um ein wörtliches Zitat zu markieren:

1. *Önce birisi geldi* wolln sie in die bahn soll isch sie tragn *dedi* isch so nee *diyom* isch wart hier nur
 [,Zuerst kam einer *wolln sie in die bahn soll isch sie tragn* hat er gesagt *isch so nee sage ich isch wart hier nur*‘
 (Türkischsprachige Frau im Rollstuhl an Straßenbahnhaltestelle, vgl. Keim 2012: 161)

In diesem Beispiel gibt die Sprecherin den Inhalt der direkten Rede auf Deutsch wieder, so wie das vermutlich auch in der Situation geschehen ist. Der Rest der Äußerung, also die Rahmung der Erzählung und die Zitatausleitungen, wird dagegen auf Türkisch realisiert. Mit dem Sprachwechsel gibt die Sprecherin ein Signal, das einen Wechsel des Gesprächskontextes ankündigt (sog. ‚Kontextualisierungshinweis‘).

Mehrsprachige Sprecher wechseln auch häufig die Sprache, wenn sie eine persönliche Einstellung oder eine Bewertung zum Ausdruck bringen wollen, wie man das am folgenden Beispiel, das von einer deutschen Migrantin in Australien stammt, sehr schön sehen kann (die beschriebene Situation wird hier als *lovely* bewertet):

2. *Ja und wir hatten [...] eine wunderschöne Zeit gehabt in Freiburg. Am Wochenende immer raus in die Berge. Oh it was lovely.* (Deutsche Auswanderin in Australien, unveröffentl. Aufnahme 2006)

Eine weitere wichtige Funktion von Code-Switching ist die Markierung von Identität: Code-Switching zwischen zwei Sprachen kommt hier einem Wechsel zwischen einem *we-code* und einem *they-code* gleich und markiert verschiedene soziale Identitäten der Sprecher. Dies zeigt sich beispielsweise in dem folgenden Beispiel:

3. *Manchmal wenn ich deutschsprachige Bekannte treffe, spreche ich deutsch, otherwise I speak only English* (Clyne 2003: 160)

Dieses Beispiel stammt ebenfalls von einem deutschen Auswanderer in Australien, und zeigt sehr schön, wie jede der beiden Sprachen einer anderen Identität entspricht: Deutsch hat die Funktion des *we-code* und Englisch die Funktion des *they-code*. Dabei hat, wie Gumperz (1982: 93) anhand von Sprecherbefragungen feststellen konnte, jeder der beiden Codes eine bestimmte Funktion. Der *we-code* drückt eher eine persönliche Aufforderung, Involviertheit oder persönliche Meinungen aus, der *they-code* bringt demgegenüber sachorientierte Warnung, Distanz zum Geschehen oder allgemeine Fakten zum Ausdruck.

2.2 Nicht-funktionales Code-Switching

Neben den gerade besprochenen Formen von Code-Switching, die kommunikative Funktionen haben, gibt es auch Sprachwechsel, der auf interne Prozesse der Sprachproduktion zurückzuführen ist und ohne Absicht des Sprechers vonstatten geht. Clyne (1967ff.) bezeichnet dies als psycholinguistisch motiviertes Code-Switching (vgl. etwa Clyne 2003: 162-166). Der nicht-intendierte Wechsel von einer Sprache in die andere kann durch bestimmte Auslösewörter (*trigger words*) hervorgerufen werden (in Anlehnung an Clyne ebd.). Dies sind in der Regel in beiden Sprachen identische oder ähnlich klingende Wörter wie Eigennamen (4a), lexikalische Entlehnungen (4b) und bilinguale Homophone (4c), vgl.:

4. a) *Es war Mr Fred Burger, der wohnte da in **Gnadenthal** and he went out there one day and Mrs Roehr said to him* (Bsp. aus Clyne 1994: 112)
- b) *Der war über die ganze **Oblast'**. Nu on mne srazu dal napravlene.* [„Der war zuständig für den ganzen Verwaltungsbezirk. Also, er hat mich sofort in die Arbeit eingewiesen.“] (Bsp. aus Riehl 2014a: 30)
- c) *Dit **kan** [kan] be anywhere.* (Bsp. aus Clyne 1991: 194)

In Beispiel 4a) bewirkt der Name *Gnadenthal*, der im Englischen und im Deutschen in der gleichen Form auftritt, den Übergang zum Englischen, in Beispiel b) dagegen verursacht die bereits im Deutschen etablierte Entlehnung aus dem Russischen *oblast'* den Übergang zur russischen Sprache. In Beispiel c) handelt es sich um ein sog. ‚bilinguales Homophon‘. Darunter sind in beiden Sprachen ähnlich lautende Wörter zu verstehen, wie hier nd. *kan* und engl. *can*.

Die Auslösewörter erleichtern den Übergang von einer Sprache in die andere, weil sie in beiden Sprachsystemen vorhanden sind. Sie können daher von einem Kontrollsystem (Monitor) als Elemente, die sowohl der einen als auch der anderen Sprache zugehören, identifiziert werden (s. Riehl 2014b: 40-41).

2.3 Code-Switching vs. Ad-hoc-Entlehnungen

In der Forschung wird viel darüber diskutiert, ob man nur dann von Code-Switching sprechen kann, wenn es sich bei der anderssprachigen Äußerungskomponente um eine ganze Phrase oder einen Teilsatz handelt (wie in obigem Bsp. 1), oder auch schon dann, wenn nur ein Wort aus der anderen Sprache stammt, wie in dem folgenden Beispiel:

5. *Ehm, andare al **Kino** con la mia ragazza o con gli amici, o andare in giro e basta.* [„Äh, ins Kino gehen mit meiner Freundin oder mit meinen Freunden und herumbummeln, das ist alles“] (Schüler, 3. Generation italienischer Auswanderer; vgl. Krefeld 2004: 104)

Hier ist die ganze Äußerung italienisch, nur das Wort *Kino* (ital. *cinema*) ist deutsch. Viele Forscher (z. B. Myers-Scotton 2002: 153) zählen auch solche Fälle zum Code-Switching. Andere sprechen in Fällen wie diesen, die ganz spontan geäußert werden, von *nonce borrowing* (Poplack 2004: 590-591) bzw. Ad-hoc-Entlehnung oder Ad-hoc-

Übernahme (Riehl 2001: 61). Poplack begründet diese Auffassung damit, dass sich sehr oft etablierte Entlehnungen von ihrer Struktur her nicht von Ad-hoc-Entlehnungen unterscheiden. Ein Beispiel: Ein ganz spontan aus dem Englischen entlehntes Verb wie *ich collecte* hat die gleiche morphologische Struktur wie ein schon im Wörterbuch etabliertes Wort wie *ich checke*.

In sprachübergreifenden Studien haben Poplack / Meechan (1998) herausgefunden, dass im Falle von Sprachwechsel bei einzelnen Wörtern diese Wörter strukturell in das System der Basissprache eingepasst waren, d. h. sie erhielten entsprechende Flexionsendungen. Besonders gut lässt sich das bei Sprachen zeigen, die eine reiche Flexion aufzeigen, wie etwa Ukrainisch oder Russisch. Hierzu ein Beispiel aus dem Ukrainischen:

6. Vin tam prodavav SOD- u, vsjaki taki rody
 Er dort verkaufte Soda-F.AKK verschieden-PL.AKK solch- PL.AKK Sorten- AKK
 SOD-y
 Soda F.GEN
 ‚Er verkaufte dort Soda, verschiedene Sorten von Soda.‘ (Bsp. aus Budzhak-Jones 1998: 174)

Der Unterschied zwischen Ad-hoc-Entlehnungen und ‚echten‘ Entlehnungen liegt lediglich darin, dass die kodifizierten Lehnwörter eben häufiger vorkommen und von vielen Sprechern gebraucht werden. Dies ist aber ein soziolinguistisches Phänomen und kein systemlinguistisches.

Grosjean (1995, Wiederabdruck 2008) betrachtet dagegen die phonetisch-phonologische Einpassung von Wörtern der einen Sprache in die Äußerung in der anderen Sprache als entscheidendes Merkmal. Er spricht in diesem Zusammenhang von sog. ‚Gastwörtern‘ (*guest words*). Werden diese Gastwörter gemäß der Phonologie der Gastsprache ausgesprochen, dann handelt es sich um Code-Switching, werden sie aber entsprechend der Phonologie der Basissprache artikuliert, handelt es sich um eine Ad-hoc-Entlehnung (dazu genauer Riehl 2014a: 23).

In der mehrsprachigen Rede kommen in der Regel diese unterschiedlichen Typen von Sprachwechsel gemeinsam vor, wie etwa in dem folgenden Beispiel:

7. Na sacht der Adolf: „Ja, wir wollen net, dass s’ *suffert*. Wir wollen net äh --.“ Ja, hat er gsacht, des is -- *not much we can do*, hat er gsacht. [...] Und dann am nächsten Tag, da hat der Tierarzt anrufen, hat er gsacht, ich hab es richtig – meine, mein - *decision*, die war richtig, hat er gsagt. Die äh Ich – da war ich *relieft*, ich sach - ah, sach ich: „*I feel*“ – ich sach „*I feel uh relieved*“. (Deutsche Auswanderin in Australien, unveröffentl. Aufnahme 2008)

Während die englischen Verben *suffer* und *relieve* eindeutig in das System der deutschen Sprache integriert sind (vgl. die Suffixe der 3. Pers. bzw. des Partizips), stellt *decision* einen Grenzfall dar, über den man sich streiten könnte, da das Nomen selbst nicht flektiert wird. Eindeutige Fälle von Code-Switching sind dagegen die Mehrwortverbindungen *not much we can do* und *I feel uh relieved*, die jeweils ein Zitat wiedergeben (s. o. Bsp. 1).

2.4 Prozesse des Code-Mixings

Eine andere Einteilung der Phänomene des Sprachwechsels nimmt Muysken (2000) vor: Er vermeidet den Terminus Code-Switching und spricht stattdessen von *Code-Mixing* als übergreifendem Phänomen. Der Begriff steht damit für alle Fälle, in denen lexikalische Einheiten und grammatische Strukturen aus zwei verschiedenen Sprachen in einem Satz vorkommen (ebd.: 1). Muysken (ebd.: 3) geht davon aus, dass dabei drei verschiedene Prozesse am Werk sind: *Insertion*, *Alternation* und *Kongruente Lexikalisierung*.

Im Falle der *Insertion* werden Einheiten aus einer anderen Sprache in eine Basissprache eingebettet. Dies können entweder einzelne Wörter/Stämme oder auch komplexe Konstituenteneinheiten sein (s. 8a). Beginnt ein Satz dagegen in einer Sprache und endet in der anderen, handelt es sich um eine *Alternation* (8b). Haben die beiden Sprachen in dem jeweiligen gemischten Satz (partiell oder vollständig) dieselbe grammatische Struktur, aber benutzen Material aus unterschiedlichen mentalen Lexika, spricht Muysken von *kongruenter Lexikalisierung* (8c):

8. a) *neyse ben haltestellede duryom*
[„nun stehe ich an der Haltestelle“] (Bsp. aus Keim 2012: 153)
- b) *Wenn ich mich so fühle, geh' ich 'raus in den Garten und/well look after my flowers.*
(Bsp. aus Clyne 1991: 194)
- c) *Weet je what she is doing?*
[„Weisst Du was sie tut?“] (Bsp. aus Muysken 2000: 149)

Im Falle von 8c) beginnt der Satz auf Niederländisch und an der Stelle von *what* wird die Sprache gewechselt. Dies wird dadurch begünstigt, dass hier die syntaktische Struktur für beide Sprachen gleich ist, d. h. Niederländisch und Englisch kennen den gleichen Typus von indirektem Fragesatz. In solchen Fällen ist die Matrixsprache, d. h. die Basissprache, die dem Satz zugrunde liegt, nicht bestimmbar.

Diese Einteilung fasst im Prinzip sehr schön die unterschiedlichen Prozesse mehrsprachigen Sprechens zusammen, nämlich einmal den Wechsel von einer Sprache in die andere in längeren Äußerungseinheiten (8b) und einmal die Übertragung von Material einer Sprache in die andere (8a) oder die Nutzung gemeinsamer Strukturen (8c). Bei diesen Phänomenen handelt es sich um Grundlagen des Sprachkontakts, die im folgenden Kapitel gezeigt werden.

3 Übertragung von einer Sprache auf die andere: Transfer

Der Begriff ‚Transfer‘ wird für einen Prozess verwendet, in dem ein bestimmtes sprachliches Element (z. B. ein Wort, ein Laut oder ein Morphem), eine abstrakte sprachliche Struktur (z. B. Aspektmarkierung oder Auslautverhärtung) oder eine Regel (z. B. wann man Futur verwendet) von einer Sprache in die andere übertragen wird. Dabei kann man nun konkretes Sprachmaterial (*matter borrowing*), abstrakte Strukturmuster (*pattern borrowing*; Matras 2009) oder Bedeutungen bzw. Gebrauchskontexte für Wörter